

Zusammenfassung unseres Treffens vom 14.03.2021

Thema: "Abschied und Neubeginn"

Anwesende: Anna Strasser, Renate Teucher, Aliko Bürger, Martin Wein, Patrick Plehn, Klaus Bigge, Alexander v. Falkenhausen, Hans-Joachim Kiderlen, Wolfgang Sohst.

Ort: Virtuelle Konferenz

Die Phänomene des Abschieds und des Neubeginns sind nicht scharf abzugrenzen, weder voneinander noch vor einem **fließenden Erlebnishintergrund**, der manches hervorhebt und entsprechend qualifiziert, das meiste jedoch nicht. Auch muss nicht jeder Abschied mit einem Neubeginn verbunden sein, und keines von beiden bedingt notwendig das andere.

Das Besondere der Erfahrung eines Abschieds mit anschließendem Neubeginn setzt eine bestimmte **subjektive Erlebnisintensität** der damit verknüpften Ereignisse voraus. Die Schwelle dieser Intensität lässt sich jedoch nicht objektivieren und hängt von vielen anderen biographischen Umständen der jeweiligen Person ab. Ferner ist weder der Abschied immer etwas Negatives noch der Neubeginn etwas Positives. Beispielsweise sehen viele Religionen, speziell die christliche Theologie, den Abschied nicht als etwas Negatives, sondern eher als **Auftrag, sich zu verabschieden**, den Neubeginn wiederum als grundsätzlich positive Herausforderung. Eine solche starke Bedeutung können die Kombination aus Abschied und Neubeginn allerdings nur im Rahmen einer außergewöhnlichen, **existentiellen Erfahrung** bekommen.

Der Eintritt eines Abschieds mit anschließendem Neubeginn muss nicht einmal in der konkreten Lebenssituation bewusst sein, der sie **nachträglich zugeordnet** werden. Ein Abschied muss sich auch nicht als momentanes Ereignis, gar bewusst-intentionale Entscheidung abspielen, wie wenn ich beispielsweise ein Arbeitsverhältnis beende oder einer anderen Person die bisherige intime Beziehung aufkündige. Ein Abschied kann sich als längerer Entwicklungsabschnitt im Leben ereignen, ebenso der anschließende Neubeginn, und erst viel später als genau dies herausstellen. Der Neubeginn muss nicht einmal zwingend zeitlich auf einen tatsächlich eingetretenen Abschied erfolgen. Er kann im Vorgriff auf den späteren Abschied auch schon deutlich vorher erfolgen.

Man nimmt ferner nicht nur von real bestehenden Verhältnissen Abschied, sondern auch von **Möglichkeiten und Fähigkeiten**, allein schon durch unsere fortschreitende Alterung. Sowohl der Abschied als auch der Neubeginn sind also spezielle Fälle der allgemeinen Kategorie ‚**Veränderung**‘. In der Veränderung als Abschied verlieren wir etwas, was zumindest im Moment, oder sogar für immer nicht mehr verfügbar ist. Man kann auch Orte verlieren, ein Zuhause, das Geburtshaus etc. Damit verlieren wir aber nicht notwendig die mentale, psychische Beziehung zum Verlorenen. Niemand wird durch einen Abschied zu einer vollkommen neuen Person. Vielmehr wirkt das Verabschiedete als Teil der eigenen Biographie weiter fort, formt damit die individuelle Person und bleibt Teil ihrer Erfahrung.

Eine andere Stereotype im Umgang mit den Phänomenen des Abschieds und des Neubeginns ist die Annahme, dass uns jeder Augenblick unseres Lebens klar und eindeutig vor Augen steht. Gerade der Abschied und der Neubeginn sind aber, wenn sie bewusst erlebt werden, häufig von **großer Unsicherheit und Unklarheit** über das Kommende verbunden. Das Neue ist, weil man seine Entwicklung nicht sicher voraussehen kann, also eher ein tastendes Einlassen auf die neue Situation. Deren

konkrete Gestalt zeigt sich häufig erst viel später und trägt dann auch zur **rückwirkenden Interpretation** der Ereignisse bei, die diese Veränderung herbeigeführt haben. Stellt sich das Neue beispielsweise als Enttäuschung heraus, wird die Fehlentscheidung für dieses Neue eher aus der Not des Alten heraus erklärt, als Flucht aus dem Unerträglichen. Erleben wir das Neue dagegen als deutliche Verbesserung unserer Lebensumstände, werden wir den Anstoß hierzu tendenziell eher als bewusste und richtige Entscheidung interpretieren.

Funktional könnte man den Zusammenhang von Abschied und Neubeginn als ‚Veränderung in der Zeit‘ in einem entsprechenden Digramm abbilden, genauer als Einschränkung der alten Handlungsoptionen und Eröffnung von neuen: manche Dinge kann man dann nicht mehr tun, neue Handlungsmöglichkeiten werden zugänglich. Der Begriff der Veränderung impliziert also **gleichzeitig eine Beschneidung als auch eine Vergrößerung des vorangehenden Handlungsspielraums**. Das hat wiederum insofern mit dem Begriff der **Freiheit** zu tun, als fraglich ist, in welchem Umfange wir den Umfang und die Gestalt unseres persönlichen jeweiligen Möglichkeitsraumes immer durchschauen und aktiv gestalten. Aus dialektischer Perspektive ist der Zusammenhang von Abschied und Neubeginn folgender: Die These ist das Alte, der Abschied oder das Verabschiedete sind die Antithese und der Neubeginn ist die Synthese. Die **Dialektik von Abschied und Neubeginn** ist also nicht nur neutrale Veränderung, auch nicht nur Synthese aus alter Situation und ihrer Verabschiedung, sondern der bewusste oder unbewusste Versuch einer **Korrektur des Vorangehenden**.

Hier zeigt sich, dass die Einstufung von Veränderungen in der Lebenssituation als Abschied und Neubeginn mit **starken Wertungen** in mehreren Dimensionen verbunden ist. Zunächst muss die jeweilige Veränderung eine Reichweite und Intensität aufweisen, die sie aus dem Fluss des Alltäglichen heraushebt. Der Abschied von einem Stück Käse durch Aufessen und die Initiierung eines neuen Verdauungszyklus dürfte kaum als eine Ereignisfolge vom Typ ‚Abschied und Neubeginn‘ zu qualifizieren sein. Es muss also das Leben in gewisser Weise als Ganzes betroffen sein, um entsprechende Ereignisse als Abschied und Neubeginn zu kategorisieren. Dies wiederum ist begleitet von zahlreichen **aktuellen, retrospektiven und prospektiven Empfindungen, Wertungen und Erwartungen**, die allesamt stark emotional ‚eingefärbt‘ sind. Hinzu kommen Spannungen in der realen Lebenssituation, Widersprüche, die der Anlass und damit auch der Wille zur Veränderung sind. Überschreiten die Widersprüche eine Intensitätsschwelle, rückt ein bewusster, expliziter Abschied in den näheren Betrachtungshorizont. Der kann wiederum als **Revolution oder Reform** realisiert werden. Der revolutionäre Abschied ist ikonoklastisch, zerstört die vorangehenden Vorstellungen und Interpretationen und setzt neue an ihre Stelle, inklusive neuer Ziele. Die Reform korrigiert lediglich Fehlentwicklungen, erhält aber im Wesentlichen die bestehenden Deutungsmuster.

Wenn ein Abschied und Neubeginn auch als bewusster Vollzug und damit als Freiheit erlebt werden soll, müssen wie eingebettet sein in in ständige **Reflexion**. Insbesondere muss die Person die Gelegenheit haben, jeden Schritt auszuwerten und erst dann die Entscheidung über den folgenden zu treffen. Insofern muss zwischen jedem Abschied als Negation und jedem Neubeginn als anschließende (neue) Position eine Verarbeitungspause, d.h. die Möglichkeit zum Nachdenken liegen. Dies ist freilich ein Modell, dass unsere tatsächliche Lebenserfahrung stark idealisiert. Aber auch als Ideal oder besser: als Maxime wirkt es zumindest in die Richtung einer Eigenbestimmung. Zur Verringerung der **Ungewissheit des Neuen** muss der Abschied zunächst möglichst ‚richtig‘ vorgenommen werden, d.h. nachträglich überprüft und durchgearbeitet werden. Dies bringt eine Hierarchie in der Auswahl der relevanten Ereignisse, anschließend deren Bewertung, den Grad ihrer Bestimmtheit und die Bestimmung ihres Entwicklungstyps als linear oder dialektisch mit sich. Auch die Einzigartigkeit bzw. die wahrscheinliche **Häufigkeit der Wiederholung** der entsprechenden Ereignisse sind ein wichtiger Parameter der Reflexion.

Der Einfluss der großen Religionen in diesen Reflexionsprozessen ist nicht nur stark, sondern in ihrer gesellschaftlichen und politischen Bewertung fraglich. Eschatologische Weltmodelle fixieren ihre Anhänger auf **pseudo-objektive Weltverläufe** mit einem finalen ‚Jüngsten Gericht‘, in dem über alles Bisherige und jede Person abschließend geurteilt wird. Dies hat in den monotheistischen Religionen drastische Folgen für das angebliche Weiterleben nach dem biologischen Tod. Das reale Leben ist dagegen nüchterner. Ein Abschied mag häufig mit Verlusten verbunden sein, muss dies aber nicht. Der Abschied aus der Sklaverei, aus dem Gefängnis, ja noch aus der Kindheit und Jugend z.B. nach bestandenerm Abitur wird vor allem als Befreiung und Öffnung in viel größere Möglichkeitsräume erlebt, nicht als Verlust. Daran muss sich auch keineswegs ein Neubeginn anschließen. Es kann unversehens auch eine **Leere** folgen, eine Phase der Entscheidungsunfähigkeit unter den vielen neuen Möglichkeiten, gefolgt von Zufällen und einer eher stolpernden denn bewusst entschiedenen weiteren Entwicklung.

Die religiöse Verarbeitung von Abschied und Neubeginn betont den physischen Tod als den **ultimativen Abschied**. Dem folgt freilich kein sofortiger Neubeginn, sondern (auch im Hinduismus und Buddhismus) zunächst eine transzendent fremdbestimmte Bewertung des vorangegangenen Lebens. Im Falle des Glaubens an eine Wiedergeburt determiniert das auf den Tod folgende Urteil den Neubeginn, und zwar basierend auf einer allumfassenden Bewertung des Vergangenen. In der christlichen und islamischen Theologie, die zumindest in ihren kanonischen Versionen keine Wiedergeburt behaupten, ist die Geburt dagegen ein singuläres Ereignis, das damit ein absoluter Neubeginn ohne vorangehenden Abschied. Im Christentum kann man **Gott als Antithese zur Welt** verstehen, also im Sinne einer dialektischen Theologie. Dem irdischen Weltzusammenhang wird hier etwas entgegengestellt, was absolut von außen kommt und dadurch das innerweltliche Dasein relativiert. Das Christentum entwickelte hier mit dem Begriff der *metanoia*, d.h. der nachdenklichen reflektierenden **Transformation des Selbst**. Die dogmatische Theologie allerdings hat das Bild der Selbstverantwortung des Menschen für sein Schicksal zu objektivieren versucht, extrem in der protestantischen Prädestinationslehre, wo das eigene postmortale Schicksal nicht nur vollkommen fremdbestimmt, sondern darüber hinaus auch noch undurchschaubar wird. Im realen Leben verliert der nahende Tod jedoch seinen Schrecken, wenn die betreffende Person beispielsweise sehr alt ist und ihre Kräfte irreversibel zur Neige gehen, aber auch, wenn sie unter großen Qualen infolge körperlicher oder psychischer Krankheit leidet und den Tod als endgültigen Abschied vom Unerträglichen nur noch als **Befreiung vom schlechten Lebens** erwarten kann.

Schließlich sind Ereignisfolgen von Abschied und Neubeginn auch nicht zwingend individuelle Erfahrungen, sondern können auch zu einer Art **massenhypnotischen Kollektiverfahrung** werden. In diesem Sinne haben die neuen pentecostalen oder Pfingstbewegungen, besonders in den USA, bereits erheblichen gesellschaftlichen Einfluss. In kriegerisch gestimmten Kollektiven kann der Tod auch als das ultimative Opfer verherrlicht werden, der ewige irdische Dankbarkeit und himmlische Belohnung garantiert. Anthropologisch ist der die ganze Person betreffende Abschied mit anschließendem Neubeginn überall ein rituell zelebriertes Kollektivereignis, d.h. keine individuelle Erfahrung. Dies ist in den sog. *rites de passages* (**Übergangsriten**) ethnologisch aus unzähligen Kulturen und Naturvölkern dokumentiert. In den heutigen Gesellschaften haben sich diese kollektiven Übergangsriten als Zusammenfall von Abschied und Neubeginn noch vielfach z.B. in den Zeremonien des Eheschlusses (Polterabend vor der Hochzeit) und des Abschieds aus der Jugend (Abiturientenstreiche vor der Verleihung der Abiturzeugnisse) erhalten.

Abschied und Neubeginn sind folglich intensive kulturelle, weitgehend traditionell durchwirkte kulturelle Artefakte, deren individuelle Erscheinungen und Bewertungen sich in kollektiv gewachsene Deutungsmuster einfügen.